

Interview – Memo 21

Die Erzählerin hat zunächst einige Zeit in der Altenpflege als Helferin gearbeitet. Dann entschied sie sich, weil man es ihr geraten hatte und weil sie zu dem Schluss kam, dass sie ihre restliche Arbeitszeit nicht nur als Hilfskraft arbeiten will, dazu, die Ausbildung zur Altenpflegerin zu machen. Sie absolviert die Ausbildung in Vollzeitform um anschließend wieder in Teilzeit zu gehen, weil sie heiratet.

Da sie in der Eingliederungshilfe wieder eine Vollzeitstelle hat wägt sie auch diesen Umstand im Interview ab: Einerseits ist Teilzeit schlecht, wegen finanzieller Gründe (wegen Finanzierung der Tochter) und weil man nicht alles mitbekommt, was auf der Etage los ist. Andererseits ist sie innerhalb der Vollzeit ziemlich ausgepowert.

In ihren Erzählungen schwankt sie hin und her. Auf der einen Seite ist sie gerne Altenpflegerin und auf der anderen Seite kann sie den Beruf auf längere Zeit gesehen, aus körperlichen Gründen nicht ausüben. Sie wird von der Einrichtungsleitung gefragt, ob sie nicht in die Eingliederungshilfe wechseln will. Da sie sich einmal dafür entschieden hat, kann sie so gesehen nicht mehr in die Altenpflege zurück. Sie fühlt sich sozusagen ihrem Arbeitgeber gegenüber verpflichtet.

Da diese Einrichtung der Eingliederungshilfe nur ein Teil eines Altenheims ist, wird hier ein besonderer Umstand thematisiert, den man damit umschreiben kann, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arbeitsgebieten und den unterschiedlichen Vorgehensweisen aller Beteiligten sehr präsent sind. Die Erzählerin, die eigentlich als Altenpflegerin agiert, ist sich ihres „privilegierten Status“ aus Sicht ihrer Kollegen durchaus bewusst. Während die Altenpfleger arbeiten, führt sie Gespräche, geht mit den Bewohnern spazieren und fragt sich, was sie am Ende des Tages wirklich geleistet hat, obwohl sie am Ende des Tages geschafft ist.

Sie rationalisiert den Wechsel, indem sie nun die Schattenseiten des Berufes herausstellt. Die Arbeitssituation hat sich in den letzten Jahren zum Negativen verändert, so kommt z. B. das Mitmenschliche einfach zu kurz. Man hat viel zu viel zu tun, da könne man ja gleich am Fließband arbeiten. Ihr haben mittlerweile auch so Momente wie z. B. das Basteln mit Bewohnern gefehlt, das hat sie nun vermeintlicherweise in der Eingliederungshilfe wieder gefunden.

Allerdings fehlt ihr die Anerkennung durch die Bewohner. Sie trifft zwar die Unterscheidung zwischen psychisch Kranken und geistig Behinderten, wobei sie annimmt, das es bei den letzten etwas besser aussieht, aber letztlich fehlt ihr die Anerkennung. Psychisch Kranke sind krank und können so etwas deshalb nicht machen. Sie hat auch von alten Menschen viel gelernt, sie konnten ihr etwas geben, auch das fällt in ihrer jetzigen Tätigkeit weg.

Die Erzählerin reagiert darauf, weil sie keine pädagogische Ausbildung hat, indem sie auf ihr bekannte Muster zurückgreift. Dabei erkennt sie aber auch die Unterschiede zwischen dem Familienmodell und ihrem Handeln in der Einrichtung. In ihrer Arbeit ist sie viel professioneller, so kann sie dort viel konsequenter handeln. Ihre Handlungsentscheidungen trifft sie auf dem Hintergrund ihrer Tätigkeit als Altenpflegerin, denn aus ihrer Sicht weiß sie, wie man mit Erwachsenen umgehen muss. Sie fühlt sich aber letztlich immer dann als Profi, wenn es um Aspekte der Pflege geht.

Fazit: Letztlich ist sie Altenpflegerin geblieben.